

***Gemobbt im Web? Was Erziehende wissen müssen und
warum Online-Hilfe durch Gleichaltrige wichtig ist***

Karin Wunder

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Prävention rechnet sich. Zur Ökonomie der Kriminalprävention
Ausgewählte Beiträge des 20. Deutschen Präventionstages
8. und 9. Juni 2015 in Frankfurt am Main
Forum Verlag Godesberg GmbH 2015, Seite 415-420

978-3-942865-53-1 (Printausgabe)

978-3-942865-54-8 (eBook)

Karin Wunder

Gemobbt im Web? Was Erziehende wissen müssen und warum Online-Hilfe durch Gleichaltrige wichtig ist

1. „Alles, was es schon gibt, wenn du auf die Welt kommst, ist normal und üblich und gehört zum selbstverständlichen Funktionieren der Welt dazu.
2. Alles, was zwischen deinem 15. und 35. Lebensjahr erfunden wird, ist neu, aufregend und revolutionär und kann dir vielleicht zu einer beruflichen Laufbahn verhelfen.
3. Alles, was nach deinem 35. Lebensjahr erfunden wird, richtet sich gegen die natürliche Ordnung der Dinge.“¹

(aus: „Lachs im Zweifel“ von Douglas Adams, Heyne Verlag, München 2003, S. 134)

Zu welcher dieser Gruppen gehören Sie? Die meisten Menschen aus der jetzigen Generation der Erziehenden ordnen sich der dritten, einige auch der zweiten Gruppe zu. Das sind im übrigen oft auch diejenigen, denen der Name Douglas Adams (Anm. d. Verf.: Schriftsteller, bekanntestes Werk „Per Anhalter durch die Galaxis“) noch geläufig ist.

Im Gegensatz zu Kindern und Jugendlichen, die das Internet, digitale Anwendungen und Smartphones von klein auf völlig selbstverständlich nutzen, ist die aktuelle Generation der Erziehenden lediglich mit dem Fernsehen oder möglicherweise dem C64-Computer aufgewachsen. Digitale Vernetzung und digitale Beziehungspflege sind ihnen zu einem Teil fremd, einige lehnen sie sogar ab. Aussagen wie „Früher haben wir dafür kein Handy gebraucht, wir haben uns einfach persönlich getroffen“, erwecken bei Kindern und Jugendlichen den Eindruck, Erwachsene verstünden ihre Lebenswelt nicht, Erwachsene hätten „keine Ahnung“. Kinder und Jugendliche wenden sich bei Problemen eher nicht an Erwachsene, weil sie bei ihnen kein Verständnis erwarten und/oder erzieherische Maßnahmen – wie etwa Wegnahme des Smartphones – befürchten. Deshalb sind andere Jugendliche und Freunde aus der Peer-Group in der Regel die ersten Ansprechpartner*innen für Jugendliche, wenn es um Probleme im und mit dem Web geht. Aus diesem guten Grund gibt es auch viele gute Peer-Education-Programme im Bereich der digitalen Medienbildung, wie etwa die Medienscout-Projekte oder juuuport – Die Selbstschutzplattform von Jugendlichen für Jugendliche.

Doch Kinder und Jugendliche brauchen auch vertraute, erwachsene Ansprechpartner*innen aus ihrer unmittelbaren Umgebung, denen sie sich mit ihren Problemen im Web anvertrauen können – und denen sie eine Lösungskompetenz zuvertrauen. Um als Erwachsene*r die (mediale) Lebenswelt von Kindern und Jugendli-

¹ Adams, Douglas: Lachs im Zweifel, S. 134, Heyne, München 2003

chen zu verstehen und Probleme damit besser einschätzen zu können, muss man sich zumindest einen kurzen Überblick über deren Internet-Nutzung verschaffen.

Wie Kinder und Jugendliche online agieren

Laut einer Studie des Bundesverbands Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. (BITKOM) aus dem vergangenen Jahr sind bereits 94 Prozent der Kinder – also fast alle – ab ihrem zehnten Lebensjahr täglich im Internet. Das Smartphone ist für Jugendliche das wichtigste Zugangsgerät zum Internet geworden: 86 Prozent der Zwölf- bis 15-Jährigen verwenden für die Nutzung digitaler Anwendungen hauptsächlich ihr Smartphone, bei den 16- bis 18-Jährigen sind es bereits 89 Prozent, den Zehn- bis Elfjährigen immerhin noch 44 Prozent.² Jugendliche entziehen sich damit jeglicher Aufsicht durch Erziehende. Es kommt daher zukünftig auf ganz klare Absprachen zwischen Jugendlichen und den Eltern und deren Einhaltung – und zwar auf beiden Seiten – an.

Während man noch vor drei Jahren den Eltern riet, verbindliche Internet-Nutzungs-Regeln aufzustellen (Begrenzung der täglichen Online-Zeit, Nutzung am Computer im Wohnzimmer), tragen jugendliche Smartphone-Nutzer*innen ihren persönlichen Internet-Zugang permanent bei sich. Sie brauchen ihr Smartphone aber auch zur gesellschaftlichen Teilhabe. Es ist ein „Kulturzugangsgerät“ (Wortschöpfung von Lisa Rosa, shiftingschool.wordpress.com).

Das Zitat eines Mädchens (aus der Altersgruppe 14 bis 17 Jahre) aus der Studie „Kinder, Jugendliche und Erwachsene in der digitalen Welt“ des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI)³ stellt das sehr anschaulich dar:

„Also Musikhören, das ist eigentlich der Großteil und dann kommt Telefonieren und dann Fernsehen. Ich nutze in letzter Zeit nur mein Handy. Ich hab’ zwar meinen Computer zu Hause, aber der ist aus, weil ich den eigentlich nicht brauche, weil das Handy eigentlich alles kann und dann – also eigentlich kombinier’ ich alles mit dem Handy. Also ich telefonier’ und bin am Handy, guck’ Fernsehen, bin am Handy, geh’ Musik hören, bin am Handy. Bin draußen, bin am Handy. Also irgendwie die ganze Zeit am Handy.“

Dieses „ständig am Handy“ wird von Erwachsenen oft kritisch betrachtet. Ob die tägliche stundenlange Smartphone-Nutzung tatsächlich zur Verdummung beiträgt, unproduktiv und unglücklich macht, wie in Studien und von Experten immer wieder behauptet wird, ist fragwürdig.

² BITKOM: Smartphone und Internet gehören für Kinder zum Alltag <https://www.bitkom.org/Presse/Pressinformation/Smartphone-und-Internet-gehoren-fuer-Kinder-zum-Alltag.html> (Abruf: Oktober 2015)

³ DIVSI U25-Studie: Kinder, Jugendliche und Erwachsene in der digitalen Welt <https://www.divsi.de/publikationen/studien/divsi-u25-studie-kinder-jugendliche-und-junge-erwachsene-in-der-digitalen-welt/1-einfuehrung-3/> (Abruf: Oktober 2015)

Wenn man Jugendliche nach ihren Nutzungsmotiven befragt, nennen sie: Kommunikation und soziale Interaktion sowie Vernetzung, dadurch Zugehörigkeit, aber auch Information, Unterhaltung, Spaß, Kreativität ausleben und teilen, Anerkennung – schlicht: Teilhabe. Dabei spielt die Lebensphase der Jugendlichen selbst auch eine große Rolle: Jugendliche möchten sich gegenüber ihren Eltern abgrenzen, wollen durch Eltern nicht behelligt werden. Das erklärt auch die sinkende Tendenz bei der Nutzung sozialer Netzwerke. Während 2011 noch 88 Prozent der Jugendlichen zumindest selten in sozialen Netzwerken aktiv waren, sind es 2014 nur noch 73 Prozent gewesen.⁴ Ich führe das unter anderem zurück auf die zunehmende Facebook-Präsenz der Erwachsenen-Generation. Jugendliche brauchen ihre eigenen Aufenthalts-Räume – auch in der digitalen Welt. Sie konzentrieren sich wieder mehr auf Kommunikationswege, in denen sie unbeachtet von der Öffentlichkeit und wieder direkter agieren können, wie sie beispielsweise der Messenger-Dienst WhatsApp bietet.

Cybermobbing nimmt zu

Wo Menschen (auch online) zusammenkommen, entstehen auch Konflikte. Das Cybermobbing oder Onlinemobbing nimmt unter Jugendlichen in Deutschland immer noch zu. Die Umfragezahlen reichen von sieben Prozent⁵ bis zu 20 Prozent⁶ Betroffenen.

Wenn wir uns mit dem Thema Cybermobbing auseinandersetzen, sollte jede*r Beteiligte sich zunächst selbst verorten: Inwiefern beeinflussen mich mein Standpunkt oder mein Alter bei der Einschätzung? Welchen Ratschlag würde ich geben, wenn mein Kind, mein*e Schüler*in von Mobbing im Internet betroffen ist? Denn wie sich von Cybermobbing betroffene Jugendliche fühlen, lässt sich für Erwachsene schwer nachfühlen. Gleichzeitig ist eine einfühlsame und effiziente Reaktion der Erwachsenen der erste wichtigste Schritt in der Bewältigung eines akuten Problemfalls. Sie verhindert, dass betroffene Jugendliche doppelt viktimisiert werden („Warum lädst du auch das Foto hoch, kein Wunder, dass da was passiert!“).

Die meisten jugendlichen Betroffenen kennen die Täter*innen aus der Schule.

Im Gegensatz zum face-to-face-Mobbing findet das Cybermobbing immer statt – Schutzzräume, in denen sich die Jugendlichen früher von den Attacken erholen konnten, gibt es nicht mehr. Die Hemmschwelle ist extrem niedrig und Tätern fehlt jegliches Korrektiv. Denn im Internet nehmen Konflikte häufig eine Eigendynamik an, weil auch die persönliche Konfrontation fehlt: Sehe ich, wie jemand traurig ist, sehe ich, wie jemand weint, kann sich das auch korrigierend auf mein Verhalten als Täter*in auswirken. Die Anonymität der Täter*innen wiederum ist für die Betroffenen beson-

⁴ Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest: JIM-Studie 2014, S. 35

⁵ Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest: JIM-Studie 2014, S. 40

⁶ Vodafone/YouGov: Cybermobbing-Studie zu #BeStrongOnline

ders schlimm: Sie können Freunde und Feinde nicht mehr unterscheiden. Gleichzeitig steigt der Leidensdruck durch eine möglicherweise unbegrenzt hohe Zuschauerschaft enorm. Denn ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zum Mobbing ist die schiere Unendlichkeit der Verbreitungsmöglichkeiten beim Cybermobbing. Bekommt beim „Offline“-Mobbing nur der gerade anwesende Personenkreis das Geschehen mit, kann es sich online dagegen weit verbreiten. Betroffene werden vor einem potenziellen Millionen-Publikum schikaniert. In der bereits zitierten Vodafone/YouGov-Studie gaben über die Hälfte der befragten Jugendlichen an, dass Cybermobbing schlimmer als Offline-Mobbing sei, sogar schlimmer als der Konsum illegaler Drogen.

Cybermobbing kann viele negative Gefühle auslösen: Wut, Angst, Trauer, Verzweiflung, Selbstzweifel – „Was ist an mir falsch, dass die anderen mich fertigmachen?“. Manche Jugendliche reagieren mit selbstverletzendem Verhalten bis hin zum Suizid.

Wenn sich also ein betroffene*r Jugendliche*r Ihnen anvertraut und Ihre Unterstützung sucht, denken Sie daran, wie schwer es ihm oder ihr gefallen ist, sich zu offenbaren. Cybermobbing verursacht große Scham. Das „Opfer“ möchte niemand sein. Achten Sie darauf, dass es durch Ihre Reaktion nicht zu einer doppelten Viktimisierung kommt. „Du bist nicht schuld! Ich helfe dir!“ – viele Betroffene hören das dann vielleicht zum ersten Mal. Wenn sie sich nicht trauen, sich jemandem aus ihrer Umgebung anzuvertrauen, können sie auch Online-Hilfe in Anspruch nehmen. Es gibt mittlerweile zahlreiche Online-Beratungsangebote.

Hilfe durch jugendliche juuuport-Scouts

Jugendliche, die sich anonym von Gleichaltrigen helfen lassen möchten, können über www.juuuport.de Kontakt zu einem juuuport-Scout aufnehmen. Die juuuport-Scouts sind zwischen 15 und 21 Jahre alt und wurden von Experten aus Pädagogik, Psychologie, Recht und Technik ausgebildet, um unter anderem von Cybermobbing betroffenen Kindern und Jugendlichen via Online-Beratung zu helfen. Sie arbeiten auf juuuport ehrenamtlich und selbstständig.

Die juuuport-Scouts

- bieten Erste Hilfe im Web
- sind da und hören zu
- helfen ohne erhobenen Zeigefinger
- stärken und unterstützen
- bieten Lösungswege
- vermitteln auf Wunsch Kontakt zu Ansprechpartnern vor Ort

Seit 2015 kooperiert juuuport mit dem WEISSEN RING. Wenn jugendliche Ratsuchende vor Ort Begleitung wünschen und sich aus der Anonymität der Beratung he-

raus trauen, vermittelt juuuport einen Ansprechpartner oder eine Ansprechpartnerin des WEISSEN RINGS vor Ort. Nach Möglichkeit sind dies junge Mitarbeiter, also ehrenamtliche Beraterinnen und Berater unter 35 Jahren.

Die Ausbildung bei juuuport erfolgt als Basis-Ausbildung über ein langes Wochenende (Freitag bis Sonntag), gefolgt von regelmäßigen Fortbildungen und Arbeitstreffen. Jeder juuuport-Scout muss mindestens ein Mal jährlich an einer Fortbildung teilnehmen. Die juuuport-Scouts werden außerdem bei ihrer Beratungstätigkeit von anderen Scouts und erwachsenen Berater*innen unterstützt. Dafür stehen diverse digitale Kommunikationskanäle zur Verfügung. Manchmal beraten mehrere Scouts eine Beratungsanfrage gemeinsam.

Inhalt

Vorwort 1

I. Der 20. Deutsche Präventionstag im Überblick

Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner
Frankfurter Erklärung 5

Erich Marks / Karla Marks
Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 20. Deutschen Präventionstages 11

Erich Marks
Zur Eröffnung des 20. Deutschen Präventionstages in Frankfurt am Main 43

Stephan L. Thomsen
Gutachten für den 20. Deutschen Präventionstag:
Kosten und Nutzen von Prävention in der Ökonomischen Analyse 51

Rainer Strobl / Olaf Lobermeier
Evaluation des 20. Deutschen Präventionstages 125

Erich Marks / Karla Marks
20 Jahre Deutscher Präventionstag in Zahlen 173

II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte

Britta Bannenberg/Carina Agel/Nathalie Preisser/Felix Diehl/Gisela Mayer
Beratungsnetzwerk Amokprävention: Ein wissenschaftbasiertes
Beratungsangebot zur Amokprävention 183

Kerstin Bunte/Shérif Wouloh Korodowou
Mobbingprävention und -intervention - der No Blame Approach
und seine Verankerung in Schule 193

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)
Ansätze der Gewaltprävention in der Internationalen
Entwicklungszusammenarbeit 207

Gregor Dietz
Hessisches Präventionsnetzwerk gegen Salafismus 231

Dagmar Freudenberg
Opferschutz rechnet sich?! 235

Frank Goldberg
Wie nachhaltige Kriminalpräventionn Wirkung zeigt 245

<i>Thomas Görgen/Barbara Nägele/Sandra Kotlenga</i> Sicherheitsbezogenes Erleben und Handeln im Alter: Perspektiven für die Prävention	261
<i>Jerome Gravenstein</i> Das Nicht-Kampf-Prinzip und der Zweikampf	277
<i>Martin Hafen</i> Frühe Förderung als präventive Investition“	293
<i>Heidrun Hassel / Fatih Ekinci</i> Projekt „Sicherheit gemeinsam gestalten – Polizei und Migranten im offenen Gespräch“	307
<i>Thomas Hestermann</i> Der Gruseleffekt: Wie Gewaltberichte des Fernsehens unsere Weltsicht beeinflussen	309
<i>Viktoria Jerke / Julia Christiani</i> Kriminalprävention braucht Öffentlichkeit	337
<i>Michael Koch</i> Gewaltprävention an Schulen als Entwicklungsprojekt	347
<i>Karsten Lauber / Kurt Mühler</i> Prävention gegen Wohnungseinbruch als kommunales Experiment	365
<i>Thomas Mücke</i> Deradikalisierung/Disengagement gestalten	381
<i>Getraud Selig</i> Gewalt im Leben älterer Menschen in Ludwigsburg – Modul: Sicherheit im Alter - Projekt „Alt trifft Jung – Jung trifft Alt“	395
<i>Christian Specht</i> Zuwanderung aus den EU-2 Staaten Südosteuropas	399
<i>Christamaria Weber</i> Frankfurter Ämternetzwerk gegen Extremismus: Jugendliche schützen – Eltern und Fachkräfte stärken und unterstützen	407
<i>Karin Wunder</i> Gemobbt im Web? Was Erziehende wissen müssen und warum Online-Hilfe durch Gleichaltrige wichtig ist	415
III Autoren	421